

Zum Nachdenken.

Gut Ding will Weile haben! —
Ihr müßt alle Weile haben!
Gläßbrenner.

Wieder ist ein Jahr zu Ende gegangen und noch immer nicht ist der letzte Arbeiter organisiert, wird in jeder Arbeiterfamilie die Arbeiterzeitung gelesen. Für alle die, die es angeht, sei deswegen eine kleine Erinnerungstabelle zur Gedächtnisauffrischung zusammengestellt. Sie zeigt deutlich und einwandfrei, daß wirklich hohe Zeit zum Lebendigwerden ist. Sehen wir uns nur einmal das Jahr 1912 etwas genauer an!

Der Reichsverband sammelt zur Bekämpfung der Sozialdemokratie durch Agenten Beiträge, die Sammler werden von dem einkommenden Gelde so gut bezahlt, daß sie mit ihrer Gdith reisen können.

Der Papst kommt mit einem Motuproprio, das den Gläubigen verbietet, ihre Geißlichen, auch wenn sie Schweine oder Lumpen sind, vor weltliche Gerichte zu bringen.

Das preußische Herrenhaus, diese einzigartige Mumienammlung, fordert schärferen Arbeitswilligenschuß und rascheres Schießen der Schußleute.

Der Reichstag bewilligt ohne zu mühen eine Wehrvorlage.

Beim Bergarbeiterstreik verdienen die Kohlenherren noch extra 4,75 Millionen Mark dadurch, daß sie von den Streikenden Kontraktbruchsstrafen einbehalten.

Der Veteran Drug verhungert in Berlin auf der Straße, das „bankbare Vaterland“ behauptet in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß er arbeitslos und verpfoten gewesen sei.

In Preußen gibt es seit 1911 9 349 Millionäre, von diesen versteuern 53 ein Einkommen von weniger als 3000 Mark im Jahr.

Wilhelm II. hält am 31. August eine Galadinerede, bei welcher er meint: Wir können zufrieden sein.

Jede Arbeiterfamilie hätte 1912 pro Woche 10 Mark allein für Fleisch ausgeben müssen, wenn sie sich auch nur so hätte beköstigen wollen, wie ein deutscher Marinejüngling verpflegt wird.

Krupp steckt für das Jahr 1912 34 Millionen Mk. Reingewinn ein, feiert mit Wilhelm II. Jubiläum — um dieselbe Zeit kommen in der Grube Lothringen Bergarbeiter elend um ihr Leben.

Der ehemalige Reichsschatzsekretär Wermuth meint zum Reichsetat 1913: Das ist der Anfang einer gleich verhängnisvollen Entwicklung, wie wir sie in den Jahren 1900 bis 1908 schauernd erlebt haben!

Das Deutsche Reich wird 1913 nicht nur 1 861 Millionen Mark für Armee und Marine ausgeben, seine

Kriegsmacher wollen auch noch eine neue Militärvorlage!

In der Weihnachtswache kommen auf Zehe Ahenbach nahezu 60 Bergarbeiter um ihr Leben in der Sege um die Dividende.

Wer will angesichts dieser Tatsachen uns noch Geduld und Zufriedenheit zu predigen wagen? Und wer will uns damit trösten, daß „gut Ding Weile haben“ muß. Die liberalen Hoffnungströpfchen haben schon im lebendigsten Zeitenfeuer gestanden und sind doch nie zum Kochen gekommen! Und wieder hat Gläßbrenner recht, der den Arbeitern zurief: „Schlagt los!“

Schon rauscht das verschlingende Wasser!
Früh, Bäume gefällt!

Ihr Freunde, zur Tat! Nicht gewinnert!
Bald blüht uns die Welt,

Die neue,
Die freie,

Drum munter die Arche gezimmert!
Das Ziel ist so edel, so groß!

Die Nexte heraus, schlägt los!

Aus der Partei.

Die staatsgefährlichen roten Schleifen. Drei unserer Genossen in Lauenstein hatten bei der Beerbigung eines Mitgliedes des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 9. hannoverschen Wahlkreis Kränze mit roten Schleifen getragen. Dadurch sollen sie dem Leichenzuge einen besonderen auffälligen Charakter geben und somit gegen die Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes verstoßen haben. Die Klage hat bereits einmal die Gerichte beschäftigt und endete jedesmal mit der Freisprechung unserer Genossen, bis das Oberlandesgericht in Celle die Sache an das Schöffengericht zurückverwies. Aber auch die zweite Verhandlung vor dem Schöffengericht endete mit der Freisprechung der „Sünder“. Die Anklagebehörde jedoch gab noch immer keine Ruhe, und so mußte sich auch die Strafkammer in Hannover jetzt ebenfalls zum zweiten Male mit der Angelegenheit befassen. Sie kam wiederum zur Freisprechung. Das Gerichte betonte, daß die Angeklagten sich durch das bloße Tragen der Kränze mit roten Schleifen gar nicht auffällig betätigt hätten. Es sei ihnen in keiner Weise zum Vorwurf zu machen, daß sie irgend eine besondere Absicht, z. B. die Propaganda für die sozialdemokratische Partei, gehabt hätten. — Ob die Anklagebehörden sich diese Entscheidung merken und endlich mit ihren Aktionen gegen die bei Leichenbegängnissen getragenen roten Schleifen aufhören werden?

Deutsche Pressefreiheit. Im letzten Monat des Jahres 1912 sind, wie im November vorher, sieben Prozesse gegen sozialdemokratische Zeitungen bekannt geworden. Fünf Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, ein Genosse sogar zweimal zu je vier Monaten, drei wurden freigesprochen, gegen die anderen zehn Beschuldigten kamen Geldstrafen in Anwendung. Insgesamt wurden im genannten Monat an Strafen verhängt: 17 Monate Gefängnis und 1240 Mark Geldstrafen. Die niedrigste Geldstrafe war 20 Mk., die höchste 250 Mk. Vom April 1912 bis Ende Dezember gab es 128 Prozesse mit drei Jahren einem Monat Gefängnis und 14 800 Mk. Geldstrafe.

Eine Staatsaktion. Sechs Mitglieder des Breslauer Jugendausschusses hatten sich am Freitag vor dem Richter zu verantworten. Ihnen wurde zur Last gelegt, eine nicht behördlich genehmigte „Auspielung“ veranstaltet zu haben.

Auf einem Jugendfeste hatte nämlich eine Verlobung von Büchern stattgefunden. Zu der Aktion waren außer den Angeklagten noch ein Polizeikommissar, ein Musikdirektor, ein Gastwirt, ein Redakteur und zwei Gewerkschaftsleiter als Zeugen, außerdem eine elfmonatige Untersuchung nötig. Das Verbrechen wurde an einem der Angeklagten mit sechs Mark Geldstrafe gehandelt.

Parteitag der preussischen Sozialdemokratie.

Montag vormittag 10 Uhr wurde der 4. Parteitag der preussischen Sozialdemokratie im Gewerkschaftshaus in Berlin eröffnet. Er ist außerordentlich stark besucht; nicht weniger als 354 Teilnehmer wies der Bericht der Mandatsprüfungskommission auf, darunter 289 Delegierte, 19 Mitglieder der preussischen Landeskommission, 26 Reichstagsabgeordnete, 6 Landtagsabgeordnete und 11 Mitglieder des Parteivorstandes.

Gen. Ernst, der Vorsitzende der preussischen Landeskommission, betonte in seiner Eröffnungsrede den Ernst der politischen Lage. Die Partei stehe vor dem schweren Kampf um das preussische Wahlrecht. Im Verlauf der Eröffnungsrede wurde auch der seit dem letzten Preuentag verstorbenen Genossen gedacht, u. a. auch des Gen. Singers. Es ist charakteristisch, daß, als bei der Ehrung der Verstorbenen sämtliche Mitglieder des Parteitags sich von ihren Sitzen erhoben, der anwesende Vorsitzende des liberalen Arbeitervereins, Erkelenz, und der Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ demonstrativ sitzen blieben. Als ausländischer Gast ist anwesend der Gen. Sanders von der englischen unabhängigen sozialistischen Partei. Seine mit großem Beifall aufgenommene Begrüßungsansprache wurde vom Genossen Bernstein überhört.

Zwei Anträge, die verlangten, die Posensfrage und den Jugendklub auf die Tagesordnung zu setzen, wurden nach unerheblicher Debatte abgelehnt. Die Tagesordnung weist auf: Bericht des Landesvorstandes, Bericht der Landtagsfraktion, die preussischen Landtagswahlen, die Landarbeiterfrage und die Sozialpolitik im preussischen Landtag. Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattete Gen. Ernst den Bericht des Landesvorstandes. Im Hinblick auf den gedruckten vorliegenden Bericht waren seine Ausführungen sehr kurz. Auch eine Debatte über den Bericht fand nicht statt. Der Landesparteitag ging vielmehr sofort zu dem Referat des Gen. Ströbel über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Landtagsfraktion über. Die umfassenden Ausführungen des Gen. Ströbel gestalteten sich zu einer groß angelegten Abrechnung mit den Mehrheitsparteien des Dreiklassenhauses. Gen. Ströbel unterzog die Tätigkeit des preussischen Landtags einer scharfen und rücksichtslosen Kritik, die der Parteitag durch wiederholten und starken Beifall unterstrich.

Eine Debatte über das Referat selbst fand nicht statt. Von den bei der Beratung zu einem Punkte gestellten Anträgen wurden einige der preussischen Landeskommission überwiesen. Beschlossen wurde, eine Auskunftsstelle für Gemeindevorsteher zu errichten.

Eine sehr lebhafte Debatte entwickelte sich um den Antrag, ob Doppelpandidaturen zu Landtag und Reichstag unzulässig seien. Von verschiedenen Rednern, insbesondere von Vertretern des 2. und 4. Berliner Wahlkreises wurde darauf hingewiesen, daß Doppelpandaturen zu erheblichen Unzuträglichkeiten führen und daher vermieden werden sollten. Entgegen dieser Stellungnahme wandten sich wieder eine große Anzahl Redner gegen ein striktes Verbot, insbesondere die Genossen Pöns, Ströbel, Leinert und verschiedene Vertreter aus dem Reichstagswahlkreis des Gen. Karl Liebknecht. Schließlich wurde der Antrag fast einstimmig abgelehnt; es blieb bei dem Beschluß des Parteitags von 1910, der besagt, daß Doppelpandidaturen nach Möglichkeit vermieden werden sollen.

Das Ende vom Lied.

Sozialer Roman von Wilhelm Blos.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber wie mach' ich das?“ fragte ängstlich Frau Tschjen. Frau Meyer hatte den Fall vorgelesen. Ein Notar, der gegenüber wohnte, war verständigt worden; in zwei Minuten war er da und in kurzer Zeit war ein Testament ausgesetzt und unterschrieben, wonach Fräulein Hermine Tschjen nur unter der Bedingung die Erbin des Vermögens ihrer Tante wurde, wenn sie Herrn Hans Meyer heiratete. Wenn sie das binnen Jahresfrist, vom Tode der Tante an gerechnet, nicht tat, so sollte das ganze Vermögen an die Stadt Wendelheim fallen. Während dieses Jahres sollte das Vermögen für Hermine verwaltet und ihr eine angemessene Summe ausgehändigt werden für ihren Unterhalt bis zum Ablauf des entscheidenden Termins.

Der Triumph des Komitees, das die Aufgabe hatte, das Dekorum von Wendelheim resp. dessen heute volles zu wahren, war ein vollständiger. Die drei Damen gingen verklärt von dannen und Frau Meyer versprach jeder ihrer beiden Geschäftstinnen ein kostbares Geschenk, wenn erst die Sache zustande gekommen sei.

Auf der alten Frau Tschjen aber lag es wie ein finsterner Bann, seitdem sie das Testament unterschrieben hatte. Bald starrte sie vor sich hin, bald kämpfte sie mit sich in wilder Erregung. Sie sprach mit niemandem mehr ein Wort.

Gegen Abend, als das Dienstmädchen in das Zimmer trat, lag die alte Frau regungslos, nur mit ihrem Hemde bekleidet, auf dem Boden vor dem Bett. Der schleunigst gerufene Arzt mußte ihren Tod konstatieren, der durch einen Herzschlag herbei geführt worden war.

Nun konnte das Testament nicht mehr umgestoßen werden.

Frau Meyer schritt an diesem Abend durch die Straßen so hochmütig, wie man sie noch nie gesehen. Schade, daß sie nicht ein Rad schlagen konnte, wie ein Pfau. Ihr Sohn Hans trat heute auch fester auf als sonst.

Ja, sie hatte viel Glück, diese kluge Frau Meyer, und ihr Sohn noch mehr!

Zwölftes Kapitel.

Das Fleisch ist schwach.

Es war ein trüber, regnerischer Nachmittag. Düstere, zerrissene Wolken trieben vor dem Winde dahin, der widerwärtig durch den Ramin herabhaulte. Wenn je ein schwacher Sonnenstrahl den Versuch machte, hervorzubrechen, ward er

jogleich wieder von einer Flut des düsteren Gewölkes verschlungen, als sollte nie mehr ein freundliches Licht da droben aufgehen.

Ungefähr ähnlich sah es in Herminens Seele aus. Dort jagten und kreuzten sich hundert und tausend düstere Gedanken. Vor einigen Stunden war das Testament ihrer Tante eröffnet worden und sie hatte mit Entsetzen vernommen, daß ihr der Reichthum, als dessen Erbin sie sich seit so langer Zeit betrachtete, nur unter einer Bedingung zufallen sollte, die ihr schrecklich erschien. Wenn auch die Hausauskunft und die Vorfälle der letzten Tage sie tief erregt, wenn auch zwischen ihr und Born sich eine Art unsichtbare Schranke aufgetan hatte, so hing sie doch an dem jungen Mann und der Gedanke, die Gattin von Hans Meyer werden zu sollen, dünkte ihr eine Unmöglichkeit. Sie sann auf einen Ausweg. Doch so oft ihr ein solcher einfiel, traten ihr die steinernen Züge von Frau Meyer entgegen und vor deren Unerbittlichkeit zerrannen alle Hoffnungen in nichts.

So lag sie auf dem Divan und begrub mehr als einmal das Haupt in das Kissen, am ganzen Körper zitternd und zuckend vor Erregung. In den letzten Tagen hatte sie mit Born wenig von der Zukunft gesprochen; es hatte nach dem plötzlichen Tode der Tante viel zu besorgen gegeben und er hatte ihr redlich geholfen. Von dem Testament hatte sie nichts gewußt. Jetzt aber mußte sie, wenn er kam, sich aussprechen, mußte einen Entschluß fassen, denn sie wußte wohl, daß es keine Art nicht war, eine solche Entscheidung hinauszuzögern.

Jedesmal, wenn es klingelte, fuhr sie zusammen, denn sie meinte, Born käme daher, aber er kam nicht.

Jetzt ward wieder geklingelt, das Mädchen öffnete, leise Schritte kamen die Treppe herauf — oh, wenn das Born wäre! — Da klopfte es schon — ah, das ist nicht Born, das ist Professor Crusius, der sein runzliches Angesicht zur Tür hereinsteckt.

Endlich ein Freund, den man um Rat fragen kann.

„Ah Sie kommen gerade recht!“ begann Hermine, nachdem der alte Herr Platz genommen. „Ich weiß mir nicht zu raten noch zu helfen!“

In fliegender Hast erzählte sie ihm den Inhalt des Testaments und daß sie arm sein werde wie eine Kirchenmaus, wenn sie sich nicht entschließen könne, die Gattin Hans Meyers zu werden.

„Tod und Teufel!“ rief der Professor, „das Weiberkomitee hat vortrefflich gearbeitet. Ich wußte wohl, daß jene drei Grazien, die das Dekorum der Stadt Wendelheim zu wahren hatten, sehr geschäftig gewesen sind, aber daß sie so infernalisch intrigiert haben, das ist mir neu.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Hermine. „Ja, wenn man verliebt und zertrennt ist,“ sagte der Professor, „da sieht man nicht, was ringsumher vorgeht.“

„Ah, nun verspotten Sie mich in meinem Elend,“ klagte Hermine mit tränenden Augen.

Er strich ihr mit der Hand über ihr volles dunkles Haar.

„O nein, liebes Kind,“ sprach er in fast zärtlichem Ton, „aber Sie wissen offenbar nicht, daß Ihre Verlobung den Damen von Wendelheim Anlaß zu einem noch nie dagewesenen Komplott gegeben hat. Sie haben ein Komitee gebildet, mit dem Auftrag, das Dekorum von Wendelheim zu wahren.“

„Allmächtiger Gott!“ rief Hermine ängstlich und erröte, „dabei habe ich freilich keine Ahnung gehabt. Aber was hatte denn meine Verlobung mit dem Dekorum der Damenwelt von Wendelheim zu tun?“

„Je nun,“ meinte er, „Sie wissen doch, wie sehr die hiesigen Damen der heute volles auf ihren guten bürgerlichen Ruf halten. Darum glaubten sie, es könne einen unvortheilhaften Reflex auf sie alle werfen, wenn ein Fräulein aus einer der ersten Familien von Wendelheim so exzentrisch sei, einen armen Tischlergesellen zu heiraten.“

„Armelige Heuchelei!“ zürnte Hermine. „Und das war alles?“

„O nein,“ erwiderte der Professor. „Sie waren auch darüber empört, daß das schöne Vermögen der verstorbenen Frau Tschjen in die Hände eines Fremden und wie sie sagten, hergelauenen Menschen fallen sollte. Sie hielten es für ihre Pflicht, das Vermögen den Gevattern der Wendelheimer heute volles durch eine geeignete Heirat zu erhalten und so den Grundstock ihrer gesellschaftlichen Macht und ihres Ansehens neu zu festigen.“

„Welch hoher Gemeininn!“ bemerkte Hermine mit bitterer Ironie.

„Demgemäß wurde operiert,“ fuhr er fort. „Zuerst zog man Sie in die Gesellschaft im Meyerschen Hause. Dies war eine Falle, denn dort sollte Ihr Bräutigam verächtlich gemacht und Ihnen verleidet werden. Da dies nicht gelang, steckte sich Herr Silberstein im Einverständnis mit dem famosen Komitee hinter eine leichtsinnige Kunstreiterin, die er bestechen sollte, damit sie Ihrem Bräutigam den Hof machen und Ihre Eifersucht erregen sollte, um Sie beide zu entzweien. Auch dieser Streich ging fehl und hatte das famose Debüt des Herrn Silberstein als Kunstreiter zur Folge. Wahrscheinlich aus Wut über sein Mißgeschick hat er die Denunziation, daß Ihr Bräutigam verbotene Schriften verbreite, eingereicht. Dies ist ihm aber schwer nachzuweisen,

Nunmehr erhielt der Vorsitzende des Landarbeitervereins, Georg Schmidt, das Wort zu einem Vortrag über die Landarbeiterfrage. In einem außerordentlich sachlichen und mit reichem Material belegten zweistündigen Vortrag behandelte der Redner diese wichtige Frage, die eben erst die Generalversammlung des Landarbeitervereins mehrere Tage lang beschäftigt hat. In der Diskussion nahmen zunächst die Gen. Lindt und Königberg und Bus das Wort, um auf die große Bedeutung der Landarbeiterfrage für die gesamte Arbeiterbewegung hinzuweisen.

Die Debatte wird gegen 6 Uhr abgebrochen und soll am Dienstag vormittag fortgesetzt werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Von der Aussperrung in Menden wird noch berichtet: Der Bezirksleiter Hirtfelder des christlichen Metallarbeiterverbandes hat den Regierungspräsidenten von Arnberg um Vermittlung ersucht. Die ersten Verhandlungen mit der Firma Schmole & Co. fanden am Donnerstag statt. Sie sind infolge der Bemühungen eines katholischen Geistlichen zustande gekommen, früher jedoch zu keinem greifbaren Resultat. Am Sonnabend wird erneut verhandelt. Bezeichnend ist, daß an den ersten Verhandlungen u. a. auch der Zentrums-Stubenordner Godek teilnahm, der seinerzeit bei der Firma Schmole & Co. Arbeitswilliger wurde und der sich nur deshalb wieder unter den Aussperrten befindet, weil ihn die Firma einige Wochen nach der Wiedereinstellung wieder entließ. — Zur Arbeitswilligervermittlung des christlichen Metallarbeiterverbandes in Sittigart-Ludwigsburg ist festgestellt, daß der dortige Vertrauensmann des christlichen Metallarbeiterverbandes bereits seit 14 Tagen ruft, daß Arbeitswillige von Menden kommen und daß er sich bemüht, ihnen Wohnungen zu besorgen. Ein neuer Beweis, daß die Arbeitswilligervermittlung der Christlichen wohl vorbereitet war.

Sozialdemokratische Arbeiter-Fürsorge. Unter dieser Überschrift geht folgende Schwindelnotiz durch die bürgerliche Presse: ... Interessant dürfte es aber sein, wie die Sozialdemokratie ihre weltbekannte Arbeiter-Fürsorge mit dem Verhalten in Einklang bringen kann, das sie gelegentlich des vorjährigen Streits bei der „Aktiengesellschaft für Fabrikation von Eisenbahnmateriale (vorm. Lüders) in Görtlich“ anzuwenden beliebte. Dort mußten nämlich die Arbeiter die Streikunterstützung, die sie während der 16 Wochen, die der Aussperrung dauerte, erhalten haben, auf Heller und Pfennig zurückzahlen, d. h. also die Arbeiter, die zum großen Teile widerwillig und nur unter dem Zwange der roten Freiheitsjahre mitwirkten, haben während der 16 Wochen überhaupt nichts verdient. Auch eine Arbeiter-Fürsorge! Auf den Blickpunkt, die Sozialdemokratie mit dem Streik in Verbindung zu bringen, brauchen wir nicht einzugehen. Wichtig ist nur, daß an dem 18 wöchigen Streik in Görtlich nicht nur die freien Gewerkschaften, sondern auch Sozialdemokratische Gewerkschaften und eine Anzahl Mitglieder sozialistischer Gewerkschaften beteiligt waren. Die Behauptung aber, daß die am Streik beteiligten Arbeiter die Streikunterstützung auf Heller und Pfennig zurückzahlen mußten, ist eine freche Lüge. Die freien Gewerkschaften haben weder in diesem noch in sonst einem Falle von ihren Mitgliedern die Zurückzahlung auch nur eines Pfennigs Streikunterstützung verlangt; auch in niemals etwa irgend- wie freiwillig solche Streikunterstützung zurückgezahlt worden, jedoch selbst jedes auch nur entfernt mögliche Mißverständnis ausgeschlossen und die Behauptung der Notiz sonach eine aus den Fingern gelesene niederträchtige Verleumdung der Gewerkschaften sein muß. Die Arbeiter, die seinerzeit in Görtlich streikten, haben zu der Streikunterstützung des Verbandes noch 3 Mark pro Woche katastrophisch bekommen, der selbstredend auch nicht zurückzahlen war. Ferner ist den Streikenden von den freien Gewerkschaften zum Quartalswechsel am 1. Juli und 1. Oktober ein Mietszuschuß von 10 Mark gewährt worden, und auch dieser Brandte nicht zurückgezahlt worden. So sieht die Arbeiterfürsorge in Wirklichkeit aus! Die Verleumdung kennzeichnet sich als solche auch sofort dadurch, daß sie bisher in der Presse des Görtlicher Bezirkes nicht zu finden war. Dort kennt man die Sachlage.

Der Streit auf den Saargruben Relsen und Gerhard. Die Sicherheitsmänner der Inspektionen 11 und 12, die ihre Schuttpflichten wahrnehmen sollten und denen dabei mitgeteilt wurde, daß sie ihres Amtes enthoben seien, sprachen am 4. Januar auf der Inspektion vor. Die Belegschaft hatte sich von ihren Schuttpflichten erklärt und war unabhängig geworden, trotz Abtrains der christlichen Führer. Die Verhandlungen hatten das Ergebnis, daß den Sicherheits-

männern erklärt wurde, sie könnten als Sicherheitsmänner wieder ansfahren. Auf die Frage, ob das Nichtansfahren eines Teiles der Belegschaft an den zwei Tagen als eine Störung im Sinne des von dem Vorsitzenden gegebenen Lohnverhörsvertrages angesehen werde, erwiderte der Vertreter der Grubenverwaltung: dies sei zweifellos eine Störung, aber es solle zugunsten der nichtansgehenden Bergleute angenommen werden, daß sie unter dem Einfluß eines Mißverständnisses gehandelt hätten, und deshalb solle das Feiern an diesen zwei Tagen nicht als eine Störung im Sinne des Lohnvertrages angesehen werden. Selbstverständliche Voraussetzung sei die vollzählige Anfahrung der Belegschaft am Dienstag, dem 7. Januar. Die Sicherheitsmänner erklärten sich damit einverstanden und versprachen, sich darum zu bemühen, daß die Belegschaft am Dienstag vollzählig anfahrt.

Kommunales.

Nicht bestätigt. Wir berichteten jüngst, daß in Bradel bei Dortmund der Parteigenosse Bergmann Haumann zum stellvertretenden Gemeindevorsteher gewählt worden sei. Haumann hat jetzt folgendes Schreiben erhalten:

„Die Bestätigung zu der Wahl des Bergarbeiters Otto Haumann zu Bradel als stellvertretender Gemeindevorsteher der Gemeinde Bradel wird unter Zustimmung des Kreis Ausschusses verlag.“

Der Landrat,
v. Rynsch.“

Von einem preussischen Landrat konnte nichts anderes erwartet werden.

Das Martyrium eines Dienstmädchens.

Vor der Dortmunder Strafkammer wurde am Freitag eine Verhandlung geführt, die interessante Schlaglichter auf die Rechtspflege in Preußen-Deutschland und auf die abhängige, vielfach entwürdigende Stellung der weiblichen Hausangestellten wirft. Es handelte sich um einen Beleidigungsprozess, in dem ein Dienstmädchen wegen Beleidigung ihres „Herrn“ angeklagt war. Der angeblich Beleidigte, der den ersten Dortmund der Gesellschaftskreisen angehörende Kaufmann Holstein, war als Nebenkläger zugelassen.

Der Anklage lag folgender Vorgang zugrunde: Die Angeklagte war in der Familie Holstein längere Zeit in Diensten. Als die Frau des Holstein wegen einer Krankheit in Cöden weilte, war das Mädchen mit ihrem Dienstherrn und zwei Kindern allein zu Hause. Einige Wochen nach der Rückkehr der Frau fiel dieser bei dem Mädchen starkes Unwohlsein und Erbrechen auf. Das Mädchen wurde deshalb zum Arzte geschickt. Dieser hielt dem Mädchen dann vor, daß es schwanger sei. Nach längerem Sträuben gestand das Mädchen dem Arzte, daß es geschlechtlichen Verkehr mit ihrem Dienstherrn gehabt habe bezw. von diesem zu dem Verkehr gezwungen worden sei. Der Arzt erbot sich, dem Holstein von seiner Feststellung telefonische Mitteilung zu machen, um ihn zu einer Äußerung zu veranlassen. Das geschah auch, Holstein tritt aber den Verkehr mit dem Mädchen ab. Am Nachmittag desselben Tages ließ der Nebenkläger das Dienstmädchen dann noch einmal durch einen Spezialarzt untersuchen, der die gleiche Feststellung traf, wie sein Kollege. Darauf wurde in der Wohnung des Holstein ein regelrechtes Verhör mit dem Mädchen angezettelt. Zu diesem beistellte der Dienstherr einen Freund, den Dr. jur. E. und seinen Bruder, den Professor Dr. Holstein, der früher Staatsanwaltschaftssekretär und zu der fraglichen Zeit Schöffengericht war. Dem Mädchen wurde mit der Polizei gedroht, wenn es nicht die Wahrheit sage, trotzdem blieb es aber bei seiner Behauptung. In Gegenwart ihres Bruders hat sie dann über den Vorgang nähere Mitteilungen gemacht. An diesem Abend noch setzte die „Herrschaft“ das Mädchen auf die Straße! Später wurde die Angeklagte in der städtischen Entbindungsklinik von einem Knaben entbunden.

Der Vormund des unehelichen Kindes strengte darauf gegen Holstein Klage an. In dieser beschwor der Beklagte, daß er mit dem Mädchen keinen geschlechtlichen Verkehr gepflogen habe. Die Klage wurde darauf abgewiesen. Holstein erstattete dann bei der Staatsanwalt-

schaft Anzeige gegen das Mädchen wegen Beleidigung. Holstein wurde nicht etwa auf dem Weg der Privatklage, wie dies wohl dem gewöhnlichen Sterblichen ergäbe, verwiesen, sondern der Staatsanwalt erhob Anklage im öffentlichen Interesse! Es kam im Juni vergangenen Jahres zur Verhandlung vor dem Schöffengericht. In dieser Verhandlung schnitt der auch damals schon als Nebenkläger zugelassene Herr Holstein schlecht ab. Das Schöffengericht hielt die Aussagen des Nebenklägers nicht für beweiskräftig und kam zu dem Schluß, daß der Darstellung der Angeklagten, der allerseits das beste Leumundzeugnis ausgestellt wurde, ein hoher Grad innerer Wahrscheinlichkeit innewohne. Das Mädchen wurde freigesprochen, die Kosten, dem Gesetze gemäß, nicht Herrn Holstein, sondern der Staatskasse auferlegt.

Gegen dieses Urteil legte Holstein Berufung ein, über die am Freitag verhandelt wurde. Der Staatsanwalt beantragte sofort zu Beginn der Verhandlung den Ausschluß der Öffentlichkeit und der Presse, weil für die Öffentlichkeit kein Interesse an der Verhandlung bestehe, obwohl der Herr Staatsanwalt das Verfahren im öffentlichen Interesse glaubte eröffnen zu müssen.

Die Verhandlung führte wieder zur Freisprechung der Angeklagten. In dem Urteil hieß es, das Gericht habe nicht verkennen können, daß der Nebenkläger kein unparteiischer Zeuge sei. Wenn er im Alimentationsprozess den Eid nicht geschworen hätte, dann hätte er sich des Ehebruchs schuldig gemacht. Noch schlimmer sei es in der Verhandlung vor dem Schöffengericht gewesen; denn wenn er den zweiten Eid nicht leistete, dann hätte er sich auch noch des Meineids für schuldig erklärt.

Das Urteil befriedigt, aber wie viele Mädchen dürften in ähnlichen Fällen die gleiche Energie besitzen, wie hier die Angeklagte? Was wird im übrigen jetzt mit dem Herrn Nebenkläger geschehen? Ob sich der Herr Staatsanwalt auch jetzt im öffentlichen Interesse bemühen wird?

Soziales.

Jetzt kommt auch noch eine katholische Volksfürsorge! In der „Germania“ steht es zu lesen und dann kann es ja zufällig auch einmal wahr sein: „Die demnächst ins Leben tretende sozialdemokratische Volksfürsorge“ bedeutet eine große Gefahr für den katholischen Volksteil. Die „Germania“ jammert dann weiter und meint, daß bei der bekannten Disziplin und Opferwilligkeit der freien Gewerkschaften die Gefahr nicht von der Hand zu weisen wäre, daß die christlichen Gewerkschaften geschädigt und die unorganisierten Arbeiter vernünftigt würden. Des weiteren sei auch durch die Gründung von Volksfürsorgefilialen jeder brave Katholik gezwungen, die Augen scharf offen zu halten, damit der „Umsturzpartei“ nicht der Weg in rein katholische und in rein ländliche Orte geebnet werde. Damit verliere die christliche Arbeiterbewegung ihren natürlichen Nachwuchs. Es sei deswegen „geradezu ein Lebensinteresse“ der katholischen Arbeiter, zeitigen Vorsicht und Vorzorge zu treffen. Vorläufig wird unter den bestehenden, wie selbst zugegeben wird, allerdings mehr oder weniger wackeligen Versicherungsvereinen, die Zentralverbandes „Leo“ in Köln empfohlen. Es klingt beinahe wie eine Wahrheit, wenn nähere Auskunft über diese Sterbekasse durch die Zentrale Köln, Komödienstraße empfohlen wird. Zu den verschiedenen Komödien angeblicher Volksversicherung jetzt auch noch die katholische aus der Kölnischen Komödienstraße! Wieder ein Grund mehr, daß sich der Arbeiter vorsetzt und nur der „Volksfürsorge“ glaubt.

Zunehmende Sterblichkeit. Im Jahre 1911 hat die Zahl der Gestorbenen in bemerkenswerter Weise zugenommen. Die amtlichen Beurteiler der Erscheinung führen das auf den heißen Sommer des Jahres zurück. Er allein soll für die beängstigend zugenommene Säuglingssterblichkeit verantwortlich sein. Daß die Teuerung mit ihren verwüstenden Folgen auch eine größere Sterblichkeit herbeigeführt haben könnte, das scheint man gar nicht in den Kreis der Betrachtungen gezogen zu haben. Damit übersah man eine Ursache der gesteigerten Menschenvernichtung. Das beweist schon die Tatsache, daß auch die höheren Altersstufen an der Sterblichkeitszunahme beteiligt sind. Auch die Krankentassenstatistik, die keine Säuglinge umfaßt, erhärtet eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes der arbeitenden Bevölkerung. Über die Sterblichkeit im Jahre 1911 macht die „Statistische-

Zeitung“ es auch für höher halte. Ob er dabei im Einverständnis mit dem Komitee gehandelt hat, weiß ich nicht. Die Demonstration war eine anonyme, hat aber die Hausdurchsuchungen bewirkt.

„Mein Gott!“ rief Hermine weinend, „was habe ich denn an diesen besessenen Menschen geleidet?“

„Sara beging Loh, nachdem alle diese Intrigen und Pläne gescheitert waren, eine Anbahnung“, erklärte der Professor. „Er ließ sich in der Arbeiterversammlung vom Hause der Rede hören und sprach über die Wohlthätigkeit gewisser Demonstrationen, namentlich über die Fingerringe und gebildeten Jaden. Das war nicht gut. Ihre liebe Tante hat in diesem Punkte eine Art ihre Idee.“

„Aber nun geht mir ein Licht auf“, rief Hermine.

„Wo ist denn nur hinterbracht haben mag?“ fragte er.

„Dawohl, nun weiß ich“, antwortete sie häßig. „Am Morgen des Festtages meiner Tante waren Frau Meyer, Frau Hart und Frau Selbstein bei ihr. Ich schließ nach, weil ich die Nachbarn am Krankenbett der Tante er-
blickt hatten.“

„So ist“ rief er. „Das war eben das Komitee. Da wurde denn das Dekretum erlassen, die eite Frau gegen Sara anzuklagen und ihr so das neue Testament abge-
wungen.“

„Aber nun ist nichts mehr zu ändern“, meinte Hermine weinend. „Aber wir haben Sie denn alle die Dinge er-
lebten?“

„Wenn ein großes Kaffeegebäude von Damen sich ver-
sameln, etwas zu verhandeln“, antwortete er, dann blüht
das Komitatus der Welt nicht lange vorüber.“

„Wann werden Sie mich nicht?“

„Wah ist die Sache auch erst kein geheim weiß. Nur die
Anwesenheit hat gleich gelassen.“

„Die diese Demonstrationen“, erklärte Hermine.

„Sie werden sich erinnern, daß ich Sie in Ober-Straße
nach gesehen habe“, sprach er ernst. „Was was werden Sie
nun bestimmen?“

„Herrlich ist es möglich, man hat hand hochaußerlicher
ist. Jernig konzipiert sie mit dem Gey auf den glatten Per-
kationen.“

„Aber, wie sie war geliebter Erinnerung, ich kann diesen
Wahnen, diesen Herrn Meyer, nicht heiraten!“

„Dann, ob ich nicht sie ich ihrer Heirat, was sie sich
wieder der Dinge nach auf den Tischen und schließte, daß es
ich sein Herrscher war.“

„Der alle gute Herrscher war tief gerührt, beinahe traten
ihm Tränen in die Augen.“

„Verzeihen Sie mir, lieber Kind“, rief er leise, „es
wird sich noch irgend ein Ausweg finden.“

Er freischelte ihre Hand. Aber einen Ausweg wußte er nicht.

„Liebes Kind“, begann er mit unsicherer Stimme, „kommt Zeit —“

In diesem Augenblick wurde die Klingel heftig gezogen und ihr schriller Ton schnitt dem biederen Professor den Satz mitten durch.

Hermine fuhr auf und glättete vor dem Spiegel einen Augenblick ihr verwirrtes Haar; es klopfte, und Frau Meyer tauchte in voller Majestät herein. Sie gab sich wenig Mühe, die freudige Genugtuung zu verbergen, von der sie erfüllt war; sie betrachtete Hermine mit dem Blick der Spinnne, die eine ins Netz gefangene Fliege sich abzappeln sieht. Hermine blieb vorerst laß und förmlich.

„Der Inhalt des Testaments der teuren Verbliebenen ist uns von Amtswegen mitgeteilt worden“, begann Frau Meyer. „Ich weiß Ihren Schmerz zu würdigen, liebes Kind. Nur die Zeit vermag ihn zu heilen.“

„Aber, was die Zeit!“ hauchte Hermine.

„Der Inhalt des Testaments bringt für uns eine Ungewißheit mit sich“, sprach Frau Meyer mit voller Freundlichkeit. „Ich hoffe, diese Ungewißheit können und dadurch zur Linderung Ihres Schmerzes beitragen zu können.“

In des Professors Gesicht zuckte es fessam, wie von auf-
steigendem Zorn; Hermine zuckte nur leise zusammen. Sollte
diese Frau wirklich noch ein menschliches Können in sich tra-
gen? Nein, das war ja unmöglich.

„Ich hoffe die ganze Angelegenheit zu Ihrer Zufrieden-
heit zu erörtern“, fuhr Frau Meyer fort.

Hermine sah ihr ins Gesicht. Es zeigte nur das gewöhn-
liche Schicksal, hinter dem sich alle Teufeleien verbergen
konnten.

„Das Vermögen Ihrer Tante fällt Ihnen nur zu, wenn
Sie meinen Sohn, und zwar binnen Jahresfrist, heiraten.
Dann Sie sehen, daß Sie eine gute Schwiegermutter haben
werden. Längste ich Ihnen an, daß wir nicht abwarten wollen,
ob die Unwissenheit auf das Vermögen der verstorbenen
Tante Sie treiben wird, sich uns zu nähern. Ich komme
Ihren erliegen und mache bei Ihnen die Heiratsverin für
meinen Sohn.“

Der Professor wandte sich entrüstet ab, und Hermine
begriff nun, daß dieses Weib mit ihr spielte, wie die Rabe
mit der Maus.

„Nicht werd es vor Herminens Augen. Sie verlor die
Fassung. Rager fuhr vor Erregung sah sie Frau Meyer
blickend an und sagte mit zitternder und schluchzender
Stimme:

„Sagen Sie Mitleid mit mir! Ich kann Ihren Sohn
nicht heiraten!“

„Aber warum nicht?“

„Ich liebe einen anderen!“

Frau Meyer wäre beinahe in ein Gelächter ausgebrochen,
aber sie hielt an sich, während ihr Hermine star ins Ge-
sicht sah.

„Aber, Sie meinen den Tischlergesellen“, meinte Frau
Meyer lächelnd, „mein liebes Kind, Sie haben wirklich vor-
treffliche Anlagen für mimische Darstellungen und hätten es
auf der Bühne ohne Zweifel zu etwas bringen können. Es
ist ja gewiß geistreich, daß Sie die Rolle der Tischlerbraut
noch weiter spielen. Doch bitte, lassen Sie einmal den Spaß
beiseite; wir müssen nun ernst von der Zukunft reden.“

„Der Professor stand empört auf.“

„Wie mögen Sie mit den Schmerzen um ein zerstörtes
Glück ein solch frivoles Spiel treiben?“ sagte er.

Frau Meyer sah ihn geringschuldig von oben bis
unten an.

„Eigentlich geht das Testament der verstorbenen Frau
Ljassen nur Fräulein Hermine, meinen Sohn und mich an“,
sprach sie kalt.

„Aber ich bin ein alter Freund des Hauses und kann
nicht ruhig zusehen, wie eine verlassene Witwe so gepeinigt
wird“, rief er jernig.

„Sie sind ein unpraktischer Mann“, verfehte Frau Meyer
mit überlegenem Hohn. „Sehen Sie denn nicht, wie ich be-
strebt bin, das gute Kind glücklich zu machen?“

Professor Crusius rang nach Atem; er fand keine Worte
für solche Impertinenz.

„Sehen Sie“, fuhr Frau Meyer fort, „die Jugend will
getöbt haben. Jedes hat gern seine interessante Erinnerung.
Ich hab auch einmal eine romantische Liebchaft gehabt, als
ich jung war; Sie vielleicht auch, Herr Professor. Doch wenn
es ernst wird, wenn es sich ums Heiraten handelt, da träumt
man nicht von einem schönen Räuberhauptmann, von einem
Prinzen oder von einem romantischen Tischlergesellen, son-
dern man sieht zu, daß man gut bürgerlich unterkommt und
versorgt ist.“

„Aber das nennen Sie Glück und darum soll Hermine ihr
gegebenes Wort brechen?“ rief der Professor.

Frau Meyer lachte wiederum.

„Herrschensposen!“ rief sie. „Wenn der Tischlergeselle die
Sache ernst genommen hat, so ist das sein eigener Schaden.
Werbreden! Als ob es sich da um ein ernsthaftes Wort
handeln könnte! Ja, wenn es ein Kavaliere wäre!“

„Sie beleidigen einen ehrenhaften und tüchtigen jungen
Mann!“ sagte der Professor ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz" folgende Angaben: Es starben 1911 im ganzen 696 854 Personen, davon männliche 361 380, weibliche 335 474, im Vorjahre 637 982, davon männliche 329 951 und weibliche 308 031. Außerdem kamen 1911 handesamtlich zur Meldung 85 874 Lebgeborene (20 100 männliche und 15 774 weibliche), während 1911 37 166 (20 771 männliche, 16 395 weibliche), gemeldet wurden. Berechnet man, ohne Einschluß der Totgeborenen, die Sterbeziffer auf 100 (am 1. Juli 1911) lebende Personen, so stellt sich diese für die Bevölkerung überhaupt auf 17,2 (1910 auf 16,1). Insgesamt starben im Jahre 1911 58 872 Personen mehr als in dem vorausgegangenen Jahre. Beim Zurückverfolgen der Sterbeziffer bis 1875 zeigt sich, daß sie mit 26,3 im Jahre 1875 am höchsten war. Mit Schwankungen in den einzelnen Jahren trat dann ein Rückgang ein, und zwar für die männliche Bevölkerung von 28,1 im Jahre 1875 bis auf 18,1 im Jahre 1911 (im Jahre 1910 sogar auf 16,1), für die weibliche Bevölkerung von 24,6 im Jahre 1875 bis auf 16,4 im Jahre 1911 (im Jahre 1910 auf 15,4). Eine Berechnung der Sterbeziffer für die einzelnen Altersklassen, getrennt nach Geschlechtern, ergibt das folgende Bild, wobei die Zahl der Gestorbenen auf je 1000 der am 1. Juli in der Gruppe der Lebenden eingestuft worden ist.

Es starben aus der Arbeiterklasse

	männliche Personen		weibliche Personen	
	1910	1911	1910	1911
0-1 Jahre	194,0	230,9	159,7	198,1
1-2 "	34,9	38,8	33,9	37,2
2-3 "	13,4	13,2	12,5	12,4
3-5 "	7,0	7,02	6,7	7,0
5-10 "	3,4	3,5	3,5	3,4
10-15 "	2,3	2,3	2,3	2,4
15-20 "	3,6	3,9	3,2	3,9
20-25 "	4,9	5,0	2,4	2,4
25-30 "	4,5	5,0	4,7	5,3
30-40 "	6,1	6,2	6,3	6,2
40-50 "	10,9	11,0	7,8	8,1
50-60 "	21,6	21,4	15,3	15,1
60-70 "	42,2	44,5	35,0	36,7
70-80 "	97,0	98,9	90,1	89,5
über 80 "	200,1	225,6	193,1	288,9

Zwar hat, wie die Zahlen ergeben, besonders die Säuglingssterblichkeit zugenommen. Das ist aber zweifellos, wenigstens zum Teil, auch eine Folge der Erschwerung der Lebenshaltung durch die fürchterliche Teuerung. Außerdem zeigt sich, daß auch in höheren Altersklassen die Sterblichkeit nicht unbedeutend gestiegen ist. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß das Jahr 1911 noch nicht das des höchsten Preisstandes war. Das Jahr 1912 wird, als Resultat der vielgerühmten nationalen Wirtschaftspolitik, jedenfalls mit einer weiteren Steigerung der Erkrankungs- und Sterbeziffern in der Statistik herausragen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Prozeß mit 280 Angeklagten. Das Moskauer Bezirksgericht fällt das Urteil in einem Prozeß gegen 280 Juden, die beschuldigt waren, sich durch Beistellung gefälschter Zeugnisse über Vorarbeiten zum Zahnarztexamen verschafft zu haben, um dadurch das Recht zu erlangen, außerhalb der Niederlassungszone zu wohnen. 79 Angeklagte wurden freigesprochen, die übrigen zu einjähriger Kerkerhaft verurteilt. Für die Mehrzahl der Verurteilten will das Gericht beim Kaiser um Strafmilderung bitten. Neun Ärzte und Beamte wurden zu Kerkerhaft von ein bis drei Jahren verurteilt. Die Bestechungen sind ein Ausfluß des korrupten juristischen Systems, das den jüdischen Bürgern nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen das Wohnen in allen Landesteilen gestattet.

Die Disziplin bei der Schürze. Damit im Ernstfalle einmal „alles Klapp", so berichtet man aus Halle a. d. S., besteht für das Infanterie-Regiment Nr. 93 in Dessau die Vorschrift, sämtliche Musketiere müssen das Abendbrot mit einer Schürze angetan in Empfang nehmen. Als am 29. Oktober d. J. Abendbrot und Kaffee an die Mannschaften verteilt wurden, glaubte der Musketier Brinkmann von der 9. Kompanie seine Portion auch einmal ohne Schürze in Empfang nehmen zu können. Als der Unteroffizier diese „Zuchtlosigkeit" erblüete, jagte er Br. mit der Aufforderung, ordnungsgemäß mit der Schürze anzutreten, weg. Br. nahm die Aufforderung aber nicht zu krumm; er ging in die Kantine, holte sich einen Bratfisch und lehrte dann zurück, um allerdings wieder ohne Schürze seine Semmeln und Kaffee in Empfang zu nehmen. Unglücklicherweise erwischte ihn der Unteroffizier wieder; das militärische „Verbrechen" hatte nunmehr „stärkere" Dimensionen angenommen und es entsand eine Anklage wegen Ungehorsams gegen einen Befehl in Dienstsachen und Beharrens im Ungehorsam vor versammelter Mannschaft. — Um dem Geheß Genüge zu leisten, mußte der Übertäter gegen die Disziplin von dem Halleischen Kriegsgericht zu der niedrigstzulässigen Strafe von 43 Tagen Gefängnis verurteilt werden.

Genossenschaftsbewegung.

Der Stand und die künftige Entwicklung der Eigenproduktion der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine. Über die Produktionsabteilung der Großverkaufsgesellschaft macht Dr. Aug. Müller in der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau" folgende Angaben: Die Seifenfabrik in Gröbba ist so stark beschäftigt, daß der Bau einer zweiten, ebenso leistungsfähigen Seifenfabrik in einem anderen Teile Deutschlands nicht mehr länger aufgeschoben werden kann. Im Jahr 1913 wird mit dem Bau der zweiten Seifenfabrik in Düsseldorf begonnen werden. Im vorigen Jahre wurde das Lagerhaus in Nieja in Benutzung genommen, ferner in Gröbba das neue Lagerhaus, in dem auch ein großes Manufakturwarenlager untergebracht ist. Eine Anzahl weiterer, für das Gelände in Gröbba in Aussicht genommener Produktionsbetriebe ist in der Ausführung begriffen, und es wird nicht mehr allzulange dauern, bis das gesamte dort zur Verfügung stehende Areal bebaut ist. Auch die Vorarbeiten zum Bau eines neuen großen Lagerhauses in Hamburg sind im vorigen Jahre erheblich gefördert worden. Mit der Ausführung dieses Projekts wird wohl auch in der nächsten Zeit begonnen werden. Die Inbetriebnahme der Zündholzfabrik in Lauenburg fand im Herbst vorigen Jahres statt. Am 1. Januar 1913 ging die Nordhäuser Kautschukarbeiter-Genossenschaft mit allen Aktiven und Passiven an die Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine über. Zigarren und Kautschuk werden demnach von der Jahreswende an in den eigenen Betrieben der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine hergestellt. Die Erzeugung von Kautschuk ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, so daß die genossenschaftlich organisierten Tabakgenießer binnen kurzem ganz unabhängig von privaten Unternehmungen sein können, wenn sie das wollen, d. h. wenn sie ihre Tabake den Genossenschaften entnehmen. Alles in allem wird man sagen dürfen, daß die günstige Entwicklung, deren sich die deutsche Konsumgenossenschaftsbewe-

gung erfreut, auch der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine zugute gekommen ist. Für sie ist das Jahr 1912 ein gutes Jahr gewesen, dessen geschäftliche Resultate von der gesamten Genossenschaftsbewegung mit großer Befriedigung entgegengenommen werden können.

Firmenänderung. Die Ende November 1912 mit einem Stammkapital von zwei Millionen Mark errichtete Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine mit beschränkter Haftung ist am 17. Dezember 1912 in das hamburgische Handelsregister eingetragen worden. Die Verlagsgesellschaft hat am 1. Januar 1913 den vielseitigen Betrieb der Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine von Heinrich Kaufmann & Co. mit sämtlichen Aktiven und Passiven übernommen. Der Betrieb der Verlagsgesellschaft umfaßt zurzeit Genossenschaftsverlag, Buchdruckerei, Buchbinderei, Prägeanstalt, Stempel, Geschäftsbücher, Galvanoplastik, Liniertafel, Papierwarenfabrikation, Papiergroßhandel, Kontorutensilien, Buchhandlung sowie eine Abteilung für Versicherungswesen. Die Verlagsanstalt ist am 1. Januar 1904 als ein einfaches Verlagsunternehmen ins Leben getreten. Die Buchdruckerei und die Buchbinderei wurden im Jahre 1907 aufgenommen, die Herstellung von Papierwaren und der Papiergroßhandel um. im Jahre 1909. Zurzeit beschäftigt die Verlagsgesellschaft über 500 Personen. Die Betriebe der Verlagsgesellschaft liegen in Hamburg, Besenbinderhof 52 und Hammerbrookstraße 93. Von der Verlagsanstalt bzw. Verlagsgesellschaft ist auf dem Häuserblode Strohaus-Hammerbrookstraße eine Anzahl von Grundstücken zum Preise von 925 000 Mark angekauft worden. Die vereinigte Grundstücke haben sowohl einen Zugang von der Straße beim Strohaus wie von der Hammerbrookstraße. Das Areal umfaßt ca. 12 000 Quadratmeter. Auf diesem Grundstücke wird ein Vorderhaus niedergelegt und an dessen Stelle sowie auf dem freien Hinterland ein großes Betriebsgebäude für die Betriebe der Verlagsgesellschaft errichtet. Die in Aussicht genommene Bauzeit beträgt ein Jahr, so daß voraussichtlich mit Anfang des Jahres 1914 die Betriebe der Verlagsgesellschaft in diesen Neubau verlegt werden können.

Aus Nah und Fern.

Falschmünzer. In Langenöls, Kreis Liegnitz, wurde am Montag infolge einer anonymen Anzeige in der Werkstatt des Tischlers Ludwig eine Hausübung vorgenommen und dabei im Keller eine Kiste mit Falschmünzerwerkzeugen und ein Päckchen mit hundert falschen Hundertmarkscheinen gefunden. Ludwig wurde verhaftet und in das Gefängnis in Görlitz eingeliefert. Es ist der Bruder des vor Monatsfrist wegen Herstellung falscher Hundertmarkscheine verurteilten Gefangenenausschüßers Ludwig aus Görlitz.

Ueber den Lehrlingsmord in Plauen wird ausführlich berichtet: In einem Keller des Hauses Schillerstraße 26, in dem sich das Restaurant „Goldenes Schild" befindet, wurde am Sonnabend nachmittag von einem Jungen, der aus dem Keller Kohlen holen wollte, in einer Kartoffelkiste der entsetzlich ausgerichtete Leichnam des am 4. Mai 1897 in Neumittelwalde in Schlesien geborenen Kaufmannslehrlings Kurt Gade aufgefunden. G. war von seinem Chef zur Post geschickt worden, um 1650 Mark abzuholen. Er hatte diesen Auftrag auch ausgeführt, war aber nicht wieder zurückgekehrt. Der Kriminalpolizei gelang es nach im Laufe des Tages, den Täter zu ermitteln. Es ist der Lehrling des Ermordeten, der 16jährige Kaufmannslehrling Hermann Beholdt. Das geraubte Geld wurde im Keller unter den Kohlen wiedergefunden. Der Mörder hat bereits ein Geständnis abgelegt. Als Gade mittags das Geld von der Post abgeholt hatte, lauerte Beholdt ihm auf und nahm ihn mit in die Wohnung seiner Eltern. Dort hat er ihn dann mit zwei Beilen erschlagen und die Leiche in den Keller geschafft, wo er sie in der Kiste verbarg. Die Mordinstrumente wurden gleichfalls aufgefunden.

„Schwarzer Kientopp." Die vom Volkverein für das katholische Deutschland gegründete München-Glabbacher Lichtbildnerlei e. G. m. b. H. ist jetzt von der Theorie zur Praxis übergegangen. Nachdem vor kurzem die Filmverleihung in Fluß gebracht worden ist, hat man jetzt in München-Glabbach einen „Kientopp" künstlich erworben. Wahrscheinlich wird man in anderen Zentrumsdistrikten dieses Beispiel nachahmen, um wenigstens auf diese Art den schwarzen Tendenzfilms einigermaßen Abgang zu verschaffen.

Ein prägelader Offizier. Der Kommandeur des 22. bayerischen Infanterieregiments, Emil Sengst, in Zweibrücken (Mosel) hat den dortigen Redakteur eines ziemlich unbekanntes Blättchens, Loth, auf offener Straße geohrfeigt. Der Oberst fühlte sich durch einen Zeitungartikel beleidigt. — Hoffentlich wird er mit allem Nachdruck veranlaßt, sich derartige hinterwäldlerische Sitten abzugewöhnen.

Ein Kulturbild vom Lande. Die Ermordung eines neugeborenen Kindes durch seine Eltern, den Dienstknecht Sachmeier in Lohrkrich bei Erding (Oberbayern) und seine Geliebte, die die kleine Leiche den Schweinen zum Fraße vorgeworfen haben, beschäftigt fortgesetzt die Untersuchungsbehörden. Da die Denkmagd, die sich in Erding in Haft befindet, angegeben hatte, daß sie die Leiche in Lohrkrich vergraben hätten, begab sich eine Gerichtskommission an die bezeichnete Stelle. Die Nachforschungen waren jedoch erfolglos. Nunmehr ließ sich die Magd zu dem Geständnis herbei, daß sie das von ihrem Geliebten ermordete Kind tatsächlich den Schweinen vorgeworfen habe, die den Körper auffraßen. Später widerrief sie das Geständnis. Sie sagte weiter aus, daß sie dem Kinde vor der Zersetzung die Nottaufe gegeben hätten. Sachmeier befindet sich im Untersuchungsgefängnis Neudeck in München.

Ueber den Untergang des Dampfers „Ludensbach" wird gemeldet, daß das Unglück infolge eines Zusammenstoßes mit dem britischen Frachtdampfer „Indraula" erfolgt ist. „Indraula" rettete fünf Mann der Besatzung, während vierzehn Mann ertrunken sind. Der Frachtdampfer, der auf Strand gesetzt werden mußte, hatte den „Ludensbach" mittschiffs getroffen und in zwei Teile geschnitten.

Schweres Unglück. Der französische Panzer „Majéna" hatte sich mit zwei Kreuzern des dritten Geschwaders zur Fahrt nach Biseria gerüstet. Kaum hatte er den Hafen von Toulon verlassen, als das Dampferboot der Hauptmaschine explodierte. Die Feuerwaage wurde durch den Dampf fürchterlich verbrüht. Acht Tote, ein Quartiermeister, drei Ingenieure und vier Heizer, lagen am Boden des Maschinenraumes. Der Kommandant des Schiffes gab Befehl, sofort zurückzukehren. Er ließ vor dem Hospital St. Mandrier anordern, um die Opfer auszuschießen. Durch Funkpruch erbat er vom Hafen von Toulon Hilfe, von wo mehrere Schlepper entsandt wurden.

Eine grauenhafte Kirchhof-Schändung, höchstwahrscheinlich das Werk nicht voll zurechnungsfähiger Banditen, letzte am Sonnabend Paris und seine ganze Umgebung in nachhaltige Aufregung. Als am Morgen der Wächter des Friedhofs von Vallois-Perret unmittelbar bei der Pariser Ringmauer die Tore öffnete, fuhr er wie entsetzt zurück. Aus allen Wasserhähnen der Gänge zwischen den Gräbern flossen wahre Ströme und hatten sich an einzelnen Stellen zu großen Tei-

hen vereinigt. Die neuaufgeworfenen Gräber waren bis an den Rand gefüllt. Rings umher lagen zerbrochene Grabmäler auf dem Boden, die Decksteine der Gräber waren fortgerissen und so traten die Särge zutage. Sofort wurden die Behörden benachrichtigt und die Entdeckungen, die man bei dem Rundgang machte, wurden immer entsetzlicher. Besonders fürchterlich sind Familiengräber zugerichtet und entweiht worden. Der Umfang der angetrieten Verheerungen kann keinen Zweifel darüber lassen, daß die Friedhoffschänder ziemlich zahlreich gewesen sein müssen. Es konnten viele Fingerabdrücke aufgenommen werden, ferner wurden blutige Abdrücke an einigen Leichensteinen gefunden, woraus sich schließen läßt, daß einer oder mehrere der Elenden bei ihrem schändlichen Treiben Verwundungen erlitten haben. Die Polizei erklärt, auf Grund verschiedener Indizien und besonders der Fingerabdrücke bereits auf der Spur der Friedhoffschänderbande zu sein.

Vier Paar Schuhe für nur 7,50 Mark. Auf einen großen Schwindel ist ein Einwohner in Gelsenkirchen hineingefallen. Im „Deutschen Arbeitsmarkt" fand kürzlich folgendes Inserat: „Achtung! 50 000 Paar Schuhe, 4 Paar Schuhe für nur 7,50 Mark! Wegen Zahlungsstockung mehr. großer Fabrikant wurde ich beauftragt, ein. groß. Kosten Schuhe tief unt. d. Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verk. daher an jebermann 2 Paar Herren und 2 Paar Damen-Schuhschuhe, Leder braun oder schwarz, galochiert, Kappenbesatz mit stark genagelt. Lederboden, hoheleg., neueste Faßon. Größe laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur 7,50 Mark. Versand per Nachnahme. U. Gelbs Schuh-Export, Krakau Nr. 183. Umtausch gestatt. od. Geld ret." Eigentlich sollte sich jeder sagen, daß man für 7,50 Mark keine vier Paar Schuhe erhalten kann. Zu alledem liegt der Sitz der Schwindelfirma im Ausland, Reklamationen, Umtausch oder Retourensendung ist deshalb vollständig zwecklos. Bedauerlich ist dabei nur, daß bürgerliche Zeitungen solche Inserate aufnehmen und die Leute dadurch um ihre lauren Groschen geprellt werden. Der „Deutsche Arbeitsmarkt" allerdings macht sich da kein Gewissen draus. Ist er doch das Blatt, das eigentlich nur durch Streikvermittlung existiert. In jeder Nummer werden tausende viel Arbeitskräfte in Streik- und Aussperrungsbetriebe gesucht. Die vier Paar „Schuhe" sollen 7,50 Mark kosten. Der Besteller aber mußte für die Nachnahmeendung alles in allem 10,87 Mark zahlen, erst dann konnte er das Paket auf dem Postamt in Empfang nehmen. Beim Aupacken war sein Erstaunen recht groß. Tatsächlich enthielt das Paket zwei Paar Herren- und zwei Paar Damen-Schuhe. Mit stark genageltem Lederboden, hohelegant, neueste Faßons, heißt es in dem Inserat, nicht etwa Lederlohlen. Statt der Lederlohlen ist stark gepreßte Papp aufgenagelt. Von Eleganz ist natürlich überhaupt nicht zu reden. Das ganze ist ein plumper, raffiniertes Schwindel. Die Schwindelfirma hat unter Mithilfe des „Deutschen Arbeitsmarkts" um die Weihnachtzeit herum jedenfalls ein feines Geschäft gemacht, denn der Zollbeamte tröstete den erstaunten Besteller beim Abholen damit, daß noch viele auf den Schwindel hineingefallen seien. Wir warnen unsere Leser, bei ausländischen Firmen, besonders bei solchen, die mit der angeblichen Billigkeit ihrer Waren punkten, Geschäfte zu machen.

Die Deutsche Spitzbergen-Expedition. Von der norwegischen Funkentelegraphen-Station auf Spitzbergen ist gestern bei der Telegraphendirektion in Christiania folgendes drahtlose Telegramm eingetroffen: Am 2. Januar trafen von der Advent-Bai zwei Männer bei der Funkentelegraphen-Station ein. Sie teilten mit, daß am 27. Dezember 3 Uhr früh der deutsche Hauptmann Ritscher eingetroffen sei, ein Teilnehmer einer deutschen Spitzbergen-Expedition, die sich gegenwärtig an der Nordspitze von Spitzbergen befindet. Hauptmann Ritscher berichtete, daß die Expedition für höchstens einen Monat noch Proviant habe. Die Expedition sei an der Nordküste in mehrere Abteilungen zerfprengt worden. Einzelne Mitglieder der Expedition seien lebensgefährlich an Skorbut erkrankt. Hauptmann Ritscher gehörte einer Abteilung der Expedition an, die sich in der Widje-Bucht aufhielt und nach der Advent-Bai zu gelangen versuchte. Die übrigen Mitglieder seiner Expedition, ein deutscher Arzt und zwei Norweger mußte er in der Widje-Bucht zurücklassen, da sie vor Kälte und Entbehrungen bereits total erschöpft waren und sich nicht mehr vorwärts bewegen konnten. Sie seien wahrscheinlich jetzt völlig ohne Nahrung. Er selbst habe den Marsch fortgesetzt, um die angelegten Depots zu suchen. Am Weihnachtsabend habe er Kap Lodbjens erreicht und dort sein letztes Stüchchen Talglicht verzehrt. Er sei zweimal im Eise eingebrochen, aber stets von seinem Hunde gerettet worden. Bei seiner Ankunft in der Advent-Bucht mußte man ihm die Kleider vom Leibe schneiden, seine beiden Beine waren erfroren und man mußte ihm die Beine amputieren. Eine andere Abteilung der Expedition, bestehend aus sechs Mitgliedern, war in südlicher Richtung weiter gegangen, um eine andere in der Nähe befindliche deutsche Expedition aufzusuchen. In der Advent-Bai wird eine Hülfsexpedition nach der Widje-Bucht abgehen. Von der norwegischen Funkentelegraphen-Station wurden der Hülfsexpedition Hunde, Schlitten und sonstige Hilfsmittel zur Verfügung gestellt.

Der Irrenarzt auf dem Kriegsschauplatz. Wie man früher die armen Irren mehr als Gefangene denn als Kranke behandelt hat, ist insbesondere auch dem häufigen Auftreten von Geisteskrankheiten auf dem Kriegsschauplatz durchaus keine Furchorge gewidmet worden. Und doch würde der Irrenarzt bei einem Feldzug zwar nicht so viel wie der Chirurg, aber immerhin genug zu tun finden. Der russisch-japanische Krieg war der erste, wo auf beiden Seiten Spezialärzte zur Behandlung von Geisteskranken im Felde geführt wurden. Die Zahl ihrer Patienten ist überraschend groß gewesen, wenigstens auf der Seite der Russen. In ihrem Lager wurden etwa zweitausend dieser Kranken behandelt und es entfiel eine Erkrankung dieser Art auf je zweihundertfünfzig Feldsoldaten und vier auf je tausend Erkrankungen überhaupt. In gewöhnlichen Friedensverhältnissen wird auf je dreihundert Einwohner ein Geisteskranker gerechnet, und danach erscheint jenes Verhältnis in der russischen Armee sehr ungünstig, da doch für den Felddienst die kräftigsten Lebensalter ausgewählt werden. Freilich wird bis zu einem gewissen Grade damit zu rechnen sein, daß die Häufigkeit der Geisteskrankheit bei den Russen wegen des Alkoholmißbrauchs und anderer Einflüsse größer ist als bei den Vätern des mittleren und westlichen Europa. Sollte man aber die russischen Erfahrungen zugrunde legen, so würde man in einer kriegstarken Division rund hundert Geistesranke zu erwarten haben. Das mag trotzdem nicht viel erscheinen; aber wie Dr. Revesz in der „Wiener klinischen Wochenschrift" betont, muß in Rücksicht gezogen werden, daß eine geistige Erkrankung bei einem Offizier die schwersten Folgen haben kann, weil es nicht nur zu überflüssigen, sondern auch zu wider sinnigen Befehlen kommt; auch ein geisteskranker Unteroffizier könnte schon genug Schäden in seiner Umgebung verbreiten. Auch ein guter Teil der verbrecherischen Taten im Felde, wie Desertion, Wänderungen, Mordbrennerien, entsfällt vermutlich auf ganz oder halbgeistesranke Soldaten, die vielleicht in einem epileptischen Dämmerzustand handeln. Je früher solche Leute entfernt werden können, desto besser wird

Es um das Ganze bestellt sein. Daß Offiziere und Mannschaften mit einer krankhaften geistigen Veranlagung zu Friedenszeiten nicht besonders auffallen und ihren Dienst ordentlich genug zu versehen vermögen, kann bei dessen gleichmäßigem Ablauf verständlich erscheinen. Im Krieg sind die Verhältnisse und Eindrücke so ganz andere und gewaltigere, daß schon in der ersten Zeit bei solchen Leuten ein Ausbruch von Geisteskrankheit zu befrüchten steht. Es kommt dann zu Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und dergleichen, die den davon Befallenen selbstverständlich durchaus ungeeignet für die Dienstleistung machen. Außerdem haben die russischen Irrenärzte allerdings auch einen besonderen Krankheitsfall beobachtet und ihm den Namen einer eigenen Krankheit gegeben. Bei den Offizieren der russischen Armee litt übrigens mehr als ein Drittel der geistig Erkrankten an den Folgen des Alkoholmißbrauchs, während bei den Mannschaften auf diese Gruppe nur etwa ein Viertel entfiel. Am häufigsten waren bei den gemeinen Soldaten epileptische und hysterische Zustände. Die Erkrankungen erfolgten oft gerade während einer Schlacht. Nur die Folgen des Alkoholmißbrauchs zeigten sich häufiger bei den Truppen, die dem Feinde nicht unmittelbar gegenüberstanden. Bei den Japanern waren die Erfahrungen nahezu dieselben, auch mit Rücksicht auf die Folgen des Alkohols. Dr. Kovess macht eine Reihe von bestimmten Vorschlägen, wie der irrenärztliche Dienst im Kriegsfall organisiert werden müßte. Sollten die Irrenärzte und ihr Personal im Felde nicht genug zu tun finden, so wird ihnen immer eine reichere Gelegenheit zur Betätigung offen stehen.

Die Flugopfer des Jahres 1912. Die „Deutsche Luftfahrzeitung“ veröffentlicht in ihrem letzten Jahreshft eine leider recht lange Liste über die Flugopfer des Jahres 1912. Bis zum Beginn des Jahres waren im ganzen 118 tödliche Unglücksfälle verzeichnet worden, und im Laufe des Jahres hat sich diese Zahl genau verdoppelt. Das schnelle Wachstum der Totenziffer ist in der Hauptfache dem ungeheuren Aufschwunge des Flugwesens überhaupt zuzuschreiben. Wenn die Liste vollständig ist, so hat Deutschland im Jahre 1912 die meisten Opfer des Absturzes zu beklagen gehabt, nämlich 29 gegen nur 27 in Frankreich. Damit ist auch der Unterschied in der Gesamtzahl der Flugopfer beider geringer geworden. Deutschland hat bisher im ganzen 47, Frankreich 68 Pioniere des Kunstflugs in der Ausübung ihres Berufes verloren. Die dritte Stelle nimmt Amerika ein, wo während des letzten Jahres 18 Flieger ums Leben kamen, im ganzen bisher 41. England hat im letzten Jahre 15 und im ganzen 23, Italien 9 beziehungsweise 16 Flieger eingebüßt. Zum ersten Male erschienen in der Liste mit je einem tödlichen Unglücksfall Griechenland, Jamaika, China und Japan. Daß sich in dieser Totenziffer eine größere Zahl von Namen findet, die für den Fortschritt des Flugwesens Großes zu bedeuten gehabt haben, ist bekannt genug. Von der Gesamtzahl der Unglücksfälle entfielen 65 auf Eindecker und 50 auf Doppeldecker. Unter den Getöteten waren 97 Führer und 21

Fluggäste. Ferner gibt die Zusammenstellung auch noch Aufschlüsse über die Höhen, aus denen der Absturz erfolgte und über dessen eigentliche Ursachen, soweit sich diese haben feststellen lassen. Die Höhe des Absturzes war im allgemeinen nicht sehr groß, nur einmal bei einem französischen Flieger 500 Meter, zweimal 400 Meter (Italien und Deutschland), je dreimal 300 Meter (Frankreich, Ungarn, Amerika), dann noch achtmal zwischen 200 und 250 Metern. Die Mehrzahl der Abstürze geschah aus einer Höhe von weniger als 100 Metern. Auffällig ist die große Zahl der Todesfälle durch Ertrinken, besonders bedauerlich endlich das in Rußland vorgekommene Ereignis, wo in Riga eine Fliegerin dadurch zu Tode kam, daß Zuschauer die Maschine mit Steinen verletzten.

Kleine Chronik. In der Nacht zum Sonntag versuchte im Osten von Berlin die Frau Minna des Glasermeisters Weinberg sich und ihre vier Kinder durch Leuchtgas zu vergiften. Straßenpassanten, die laute Hilferufe eines der Kinder hörten, riefen einen Schutzmännchen herbei, der in die Wohnung eindrang. Dem herbeigerufenen Arzt ist es gelungen, die bereits Betäubten wieder ins Leben zurückzurufen. Die Frau wurde durch Mißhandlungen seitens ihres Mannes zu der Verzweiflungstat getrieben. — Die Kaufmannswitwe Emich in Charlottenburg hat Selbstmord verübt, indem sie sämtliche Gashähne öffnete und mit einem Tranchiermesser sich die linke Hand fast vollständig abschneidete. Die Witwe hat die Tat aus Gram über die Erkrankung ihrer Tochter an einem Gemütsleiden verübt. — In Berlin ist die Tochter eines Schullehrers verhaftet worden, die an einer großen Zahl von Verbrechen teilgenommen hatte. Sie richtete an Rektoren, Lehrer und Hausbesitzer usw. Briefe, in denen sie die Adressaten aller möglichen Verbrechen beschuldigte und drohte, alles in die Öffentlichkeit zu bringen, wenn sie nicht eine bestimmte Summe unter einer angegebenen Chiffre abgeliefert bekäme. — Ein in Münster in Westfalen auf Urlaub weilender Leutnant zur See, der Sohn eines dortigen hohen Beamten, suchte, da er den Haus Schlüssel vergessen hatte, von einem Baum in sein Schlafzimmer zu klettern. Dabei ist der Ast des Baumes abgebrochen und der Leutnant so unglücklich abgestürzt, daß er bald darauf starb. — In Rom wurde Sonntag nacht nach einem vorherigen heftigen Wortwechsel nach Schluß einer Tanzmusik der Kanonier Schmelzer von der Bespannungsabteilung des Jägerregiments Nr. 3 erschossen. Mehrere an dem Streit beteiligte Burden wurden verhaftet. Der Täter ist noch nicht ermittelt. — Großes Aufsehen erregt ein Liebesdrama, das sich gestern in Bonn auf offener Straße abspielte. Der 27 Jahre alte Referendar a. D. Paul Menge aus Berlin erschah die entfernt mit ihm verwandte 27 Jahre alte Frau des Chemikers Schachen aus Bonn, die er erfolglos mit Liebesanträgen verfolgte. Dann tätete er sich selbst durch einen Revolveranschlag. — Die Typhusepidemie in Hanau hat ein weiteres Opfer gefordert. Der Pionier Bombach aus Jockheim ist gestorben. In Hanau

sind bisher zehn und auswärts drei Todesfälle zu verzeichnen. In übrigen geht die Epidemie zurück. 56 Personen befinden sich auf dem Wege der Besserung. Der Krankheitsstand weist zurzeit 176 Personen auf. — Aus Brest wird gemeldet: Der deutsche Dampfer „Cresfeld“ signalisierte mittels Funkpruchs, daß er auf offener See ein von der Mannschaft verlassenes Fischerboot aus dem Hafen Morlaix gestiftet habe. Das Schicksal der Mannschaft sei unbekannt.

Literarisches.

Aus Sturmeszeit. Diesen Titel führt der Hauptroman, mit dem die bestens bekannte Zeitschrift „In Freien Stunden“ ihren 17. Jahrgang beginnt. Der Roman spielt zur Zeit der russischen Revolution. Er zeigt, mit welcher beispiellosen Brutalität die russische Regierung gegen die Kämpfer für neue Zeit wütete. Der Willkür und Rohheit der Regierung und ihrer Trabanten stellt sich die freudige Aufopferung des Volkes im Kampfe um Freiheit und Recht entgegen. Männer und Frauen aus der Intelligenz und dem Volke gehen lächelnd in den Kerker, in die Verbannung, in den Tod. — Der Roman bringt uns eine Reihe solcher Heldentaten der Revolution menschlich näher; er zeigt, was für prächtigen Menschen auf dem vulkanischen Boden der zarischen Despotie erwachsen. Selbstverständlich lernen wir auch die Schattengewächse des verfaulten Reichenreiches kennen. So befindet sich unter anderem eine Spiegelepoche von unheimlich wirkender Kraft in dem Buche. Die den Text beleuchtenden Illustrationen sind von der bekannten Malerin Ilse Schütz-Schur. Neben dem Hauptroman wird zunächst eine passende Novelle von E. T. A. Hoffmann, betitelt Das Fräulein von Scuderi, zum Abdruck gebracht. In jedem Heft sind ferner kurze populär-wissenschaftliche Abhandlungen aus den verschiedenen Wissensgebieten. Auch dem Humor ist in jedem Heft eine Ecke gewidmet. Die Zeitschrift „In Freien Stunden“ kostet trotz ihrer Vielseitigkeit nur 10 Pfennig pro Heft. Der billige Preis ermöglicht es jeder Arbeiterfamilie, diese gute Zeitschrift in ihrem Hause zu haben. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Speditoren und Kolportage entgegen. Probenummern kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H., Berlin.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Am Sonntag abend entschloß sich nach langem schwerem Leiden mein lieber guter Mann, meiner Kinder treuerer Vater

Johannes Jarchow
im 38. Lebensjahre. 181

In tiefer Trauer
Emma Jarchow, geb. Zimmermann, u. Kinder, Mutter, Schwester, Schwäger und Schrägerinnen.
Trauerfeier am Donnerstag, dem 9. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, in der Beerdiger Friedhofs-Kapelle.

Sozialdemokratischer Verein

Am Montag verstarb unser verehrtester Genosse, der Mann
Johannes Jarchow
geb. am 24. im 37. Lebensjahre.
Seine Hinterbliebenen sind:
Seine Frau, geb. Zimmermann, u. Kinder, Mutter, Schwester, Schwäger und Schrägerinnen.
Die Beerdigung erfolgt Donnerstag, dem 9. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, in der Beerdiger Friedhofs-Kapelle.
Der Vorstand.

Deutscher Bauarbeiter-Verein

Nachruf.
Am 2. Januar verstarb nach langem schwerem Leiden der Kollege
J. Jarchow
geb. am 24. im 37. Lebensjahre.
Seine Hinterbliebenen sind:
Seine Frau, geb. Zimmermann, u. Kinder, Mutter, Schwester, Schwäger und Schrägerinnen.
Die Beerdigung erfolgt Donnerstag, dem 9. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, in der Beerdiger Friedhofs-Kapelle.
Der Vorstand.

Malerlehrling

Ein Lehrling.
L. Neckels, Schmiedestr.

ein junges Mädchen

zu verkaufen ein
blauer Dobermann
Herrn Johann. Johannstr. 50-52.
Weiher Hal. Hahn
zu verkaufen.
Herrn Johann. Johannstr. 29 u. 1.

Neue Subskriptions = Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch für nur 25 Pfennig
Carl Hagenbedt Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hauschatz für die ganze Familie bildet, das für die Jugend interessant und lehrreich ist, ohne Verzierung in
Heften v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.
Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch je geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschauen sollte.



„Ein Volksbuch im besten Sinne“
im Carl Hagenbedts Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielt, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Tierzüchter und Kaufmann in einer Person ist. Und er berichtet, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

Carl Hagenbedt der große Name steht vor den Augen die seltsam anziehenden Erlebnisse, die er selbst erlebt hat, deren Beschreibung die Welt bereichern wird. Das Buch ist ein Volksbuch, das jedem Menschen bekannt sein sollte. Es enthält eine Fülle von interessanten Geschichten, die den Lesern einen Einblick in die Welt der Tiere und Menschen geben. Das Buch ist ein Volksbuch, das jedem Menschen bekannt sein sollte.

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von **M. 6.—** zu beziehen von der Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

Hasenfelle
Kamin, Warden, Zins, Fuchs usw., sowie Pferdehaare kaufen zu höchsten Tagespreisen.
D. Wagner, Hofstr. 5.

Abfall - Geringe
Weine, Spirituosen u. Liköre in jeder Preislage empfiehlt
J. H. Stoob, Engelsgrube.

Plakate

Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln sind zum Preise von 30 Pf. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksh.
Johannisstraße 46.

Abreisenden aufbewahrt u. nachgeliefert werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im Lagerhaus u. Speditionsgeschäft Fischergr. 52. (184)

Holsten-Meierei

Wickedestraße 44
Fernruf 2336
empfehlen täglich frische
ff. Meierei-Butter, Schlag- u. Kaffeesahne, Vollmilch, Mager- und Buttermilch, Pimpkäse. Spezialität: Kochkäse.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1913

Reichhaltiger Inhalt — u. a.
Alle für den Arbeiter wichtigen Adressen
Porträts der 110 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten
Reichhaltiges statistisches Material über die Reichstagswahlen 1912
Die deutsche Reichsverfassung
Arbeiterbildung und Bildungsarbeit
Kinderschutzgesetz
Etwas v. Schnapsboykott
Die Gewerkschaften im Jahre 1911
Kalendarium sowie Geschichtskalender, Portotaxe, Notizbuch
Preis gebunden 50 Pfennig
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Lübeck.